

# Gefühl für die Ewigkeit

Der Drachenturm, ach! Bevor die Kopenhagener Alte Börse in Flammen aufging, retteten Passanten viele Kunstwerke

Von **Anne Diekhoff**

Er spricht von den geschwächten Außenmauern, als wolle er sie in Schutz nehmen. „Das sind Mauern, die in den letzten Tagen unanglichen physischen Kräften ausgesetzt waren“. Einsatzleiter Tim Ole Simonsen erklärt zwei Tage nach der Brandkatastrophe von Kopenhagen, warum nun nichts mehr sicher ist. Die extreme Hitze des Feuers, der Kollaps anderer tragender Gebäudeteile – am Donnerstag sackte die erste Längsseite der historischen Börse in sich zusammen. Sie musste sich geschlagen geben, nach 400 Jahren Standhaftigkeit.

Europa hatte nicht einmal das erste Drittel des Dreißigjährigen Kriegs hinter sich, als die Börse von Kopenhagen gebaut wurde. Das nur, um ein Gefühl für die Ewigkeit zu bekommen, die 400 Jahre für Menschen und ihre Gewissheiten darstellen können. König Christian IV. ließ „Børsen“ im Stil der Niederländischen Renaissance gestalten. Er wollte die Wirtschaft in der dänischen Hauptstadt ankurbeln, mit einer neuen Art Einkaufszentrum. Die Nutzung des Gebäudes änderte sich immer wieder, aber über all die Jahrhunderte blieb es ein Haus für Handel und Gewerbe, ein Symbol für den dänischen Wohlstand.

Am Freitag galt für die Einsatzleitung in Kopenhagen ein neues Hauptziel: den reich verzierten Giebel zu erhalten. Wenigstens den. Er könnte integriert werden, als womöglich einziges verbliebenes Originalteil beim jetzt schon

Wer da sagt, man  
solle sein Herz nicht  
an Dinge hängen,  
versteht nicht genug  
vom Menschsein

erhofften Wiederaufbau. Von dem hatte Brian Mikkelsen bereits am Dienstag gesprochen, als die Flammen noch wüteten. Der Direktor der Arbeitgeberorganisation Dansk Erhverv, deren Sitz die Börse seit 2007 ist, bekräftigte diese Absicht, als er am Mittwoch von einem Wachmann die verrußte Spitze des Drachenturms in die Hand gedrückt bekam.

Der Drachenturm, ach: Er sollte dem Gebäude das gewisse Extra geben – mit seiner äußerst eigenwilligen Form aus Fabelwesen, die das Haus vor Angriffen und, ja, Feuer schützen sollten. Als er nun brennend umstürzte, sprachen die Menschen in Kopenhagen von ihrem „Notre-Dame-Moment“ – der Begriff half offenbar, einen emotionalen Ausnahmezustand zu beschreiben: die Fassungslosigkeit angesichts der totalen Zerstörung von etwas sicher Getaubtem. Von etwas, das, vielleicht bis dahin unbewusst, zur eigenen Identität gehörte. Wer da sagt, man solle sein Herz nicht an Dinge hängen, versteht nicht genug vom Menschsein.

Vielleicht nützt ein Blick auf Videos von Passanten, die Kunstwerke retten: Noch bevor alles vollständig in Flammen aufging, rannten Leute in das Gebäude und holten heraus, was sie greifen konnten. Eine ganze Gruppe war nötig, um das ikonische Gemälde von P. S. Krøyer „Fra Københavns Børs“ zu tragen. Hunderte Kunstgegenstände wurden aus der Börse gerettet, ein kleiner Lichtblick. An anderer vielleicht dies: Der abgestürzte Drachenturm war nicht das Original, sondern eine bei der Renovierung 1777 eingesetzte Neufassung. Interessant für den erhofften Wiederaufbau – in 400 Jahren wird niemand mehr nachfragen, wie alt der Turm tatsächlich ist.

Frauen, im KZ  
Bergen-Belsen  
erkennungsdienstlich  
erfasst  
Foto: Klaus  
Rein/image-  
broker/image



# „Das ist nicht Aufgabe der Gedenkstätten“

Der Vorschlag von Kulturstatsministerin Claudia Roth, Erinnerungspolitik neu zu organisieren, stößt auf Kritik. Elke Gryglewski, Leiterin der Gedenkstätte Bergen-Belsen, über Kontinuitätslinien und die Bedrohung durch Rechtsextreme

Interview **Julia Hubernagel**

Als Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Grüne) im Februar den Entwurf eines „Rahmenkonzepts Erinnerungskultur“ veröffentlichte, schlugen die Gedenkstätten in Deutschland Alarm. Der Entwurf leite einen „geschichtspolitischen Paradigmenwechsel“ ein, hießes in einem Brief, den die Dachverbände der Gedenkstätten und Erinnerungsorte der NS- wie SED-Zeit unterschrieben und ans Bundeskulturstatenminister (BKM) schickten. Roth hatte in ihrem Entwurf die Erweiterung der Erinnerungskultur um die Felder Kolonialismus, Migrations- und Demokratiesgeschichte in den Raum gestellt. Die Befürchtung der Gedenkstätten: Nationalsozialistische Verbrechen drohten relativiert, SED-Unrecht bagatellisiert zu werden.

**wochentaz:** Frau Gryglewski, warum reagierten die Gedenkstätten so einhellig auf den Entwurf aus dem Haus der Kulturstatsministerin?

**Elke Gryglewski:** Unsere Kritik entzündete sich vor allem daran, dass dieser Entwurf kein Entwurf für eine Konzeption, ein Programm ist. Die Gedenkstättenkonzeption hat bis dato immer eine Analyse der Situation der Gedenkstätten beinhaltet und Herausforderungen benannt. Dieses Rahmenkonzept jetzt war eher eine Wunschliste, was man normativ machen wollte. Aber wir finden alle jetzt sehr produktiv, dass die Gedenkstätten mit dem BKM noch mal ins Gespräch gehen.

Geplant war, das Gedenken an NS-Diktatur und SED-Zeit um die Säulen Migrationsgeschichte, Demokratieggeschichte und Kolonialismus zu erweitern. Was ist daran falsch?

Für meine Begriffe gehen zwei dieser Säulen bereits in den komplexen NS- und SED-Diktatur auf. Die Migrationsgeschichte ist definitiv ein Querschnittsthema. Demokratiegeschichte im Grunde genommen auch, da diese in den Gedenkstätten behandelt wird. Was ich durchaus für sinnvoll erachte, ist, dass das Thema Kolonialismus aufgenommen wird.

wird schon seit einigen Jahren gefordert. Im Mittelpunkt des sogenannten Historikerstreits 2.0 steht die Frage, ob die Fokussierung auf den Holocaust die Auseinandersetzung mit den Kolonialverbrechen erschwert. Wie sehen Sie das?

Ich halte es für sinnvoll, wenn man sich über Kontinuitätslinien unterhält. Die NS-Zeit beginnt ideologisch gesehen nicht 1939. Gleichzeitig ist es falsch, eine Linie ziehen zu wollen, die vom Genozid an den Herero und Nama direkt nach Auschwitz führt. Gerade was rassistisches Denken angeht, gibt es aber Verflechtungen. Die KZ-Gedenkstätte Neuenгамme hat zum Beispiel ein sehr gutes Projekt entwickelt, was das Verhältnis von Kolonialrassismus, Antisemitismus und Antislawismus im Nationalsozialismus in den Blick nimmt. Ohne falsche Parallelen zu ziehen oder das eine mit dem anderen gleichzusetzen. Ein anderes Beispiel: In diesem Jahr soll in Berlin eine Gedenkstätte am Sitz der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft an der Freien Universität eröffnen.

Dort wurde von 1927 bis zum Ende der NS-Zeit zu Eugenik geforscht und „Rassenforschung“ betrieben.

Ja. Jemand wie Josef Mengele hat dort gelernt. So einen Ort halte ich für sehr sinnvoll: Beziehungsgeflechte aufzeigen, ohne in historische Falschheiten zu verfallen.

Orte mit doppelten Bedeutungen gäbe es einige, etwa die Potsdamer Garnisonkirche, wo 1933 der erste Reichstag der Nazis stattfand. In der Kaiserzeit riefen die Pfarrer der Kirche dazu auf, an den Kolonialkriegen teilzunehmen. Wie kann es gelingen, am selben Ort an verschiedenste geschichtliche Epochen zu erinnern?

Einfach so alle Geschichten an einem Ort zu erzählen, ist kontraproduktiv. Wenn wir in Bergen-Belsen versuchen wollten, Antisemitismus in all seinen Ursprüngen zu erklären, wäre das für die Besucher nur verwirrend. Das ist auch nicht die Aufgabe der Gedenkstätten. Anders verhält es sich mit pädagogischem Material oder Sonderausstellungen. Man muss behutsam vorgehen und weitergehende Themenkomplexe nicht losgelöst

vom Kern der Geschichte des  
Ortes behandeln.

Den Gedenkstätten ist es wichtig, sich erinnerungspolitisch auf staatlich verübte Verbrechen zu konzentrieren. Warum?

Weil dabei der Staat als Staat Verantwortung übernehmen muss. Bei von Terrororganisationen verübten Morden ist die Auseinandersetzung eine völlig andere. Für die Hinterbliebenen der vom NSU Ermordeten etwa ist es natürlich wichtig, Orte zu haben, wo sie sich erinnern oder gedenken können. Ich bin der Meinung, dass die Geschichte des Rechtsterrorismus aber nicht löseltöst erzählt werden kann von den Gedenkstätten. Bei Rechtsextremen ist Schuldabwehr ein wichtiges Thema, die Glorifizierung von Hitler. Rechtsterrorismus fängt nicht mit dem NSU an. Beispielsweise hat schon in den 70er Jahren der Neonazi Michael Kühnen versucht, in Bergen-Belsen einen Anschlag zu verüben. Sich in den Gedenkstätten mit Rechtsextremismus auseinanderzusetzen, ist also nicht sinnvoll. Nur, das ist total gemein, von Erinnerungskultur zu Rechtsterrorismus gesprochen wird.

**Der Leiter der Gedenkstätte Buchenwald Jens-Christian Wagner hat mehrfach die Sorge geäußert, dass ein möglicher Wahlerfolg der AfD in Thüringen seine Arbeit massiv beeinflussen würde. Wie sehen Sie das in Niedersachsen?**

An diesem Samstag findet in Unterlüß der Landesparteitag der AfD Niedersachsen statt. Wir als Stiftung haben offiziell zur Teilnahme an der Demo dagegen aufgerufen, weil die AfD die Partei ist, die unsere Arbeit hinterfragt. Die Gedenkstätten haben heute schon unter rechts-extremen Anschlägen zu leiden. In den letzten Wochen haben wir in Bergen-Belsen erstaunlich viele anonyme Anrufer gehabt, die den Holocaust leugneten, antisemitische Äußerungen tätigten oder „Arbeit macht frei“ in den Hörer schrien. Im letzten Jahr gab es einen direkten Anschlag auf den Sitz der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Das Thema natürlich auf, es tangiert uns natürlich auf andere Art und Weise als die Angehörigen der Opfer des NSU.

Aber ich halte es für nicht sinnvoll, diese Geschichten losgelöst voneinander zu bearbeiten. Natürlich macht es keinen Sinn, etwa den NSU direkt in unseren Ausstellungen zu thematisieren, weil wir ohnehin merken, dass das Wissen um die Geschichte immer lückenhafter wird. Aber wir bieten Fortbildungen an, etwa zu Stammtischparolen. Das tun viele Gedenkstätten.

Workshops zu Stammtischparolen erreichen eine bestimmte Altersgruppe. Wie bringen sie Schüler:innen den Nationalsozialismus nahe, deren Großeltern die NS-Zeit schon nicht mehr miterlebt haben?

Die Zeit der Konzentrationslager ist für Jugendliche emotional genauso weit entfernt wie die Französische Revolution oder die Nürnberger Prozesse, so ist meine Erfahrung. Aber wenn sie anfangen, sich damit auseinanderzusetzen, erleben wir, dass sie dann auch sehen: So weit weg ist das nicht. Die Geschichte hat nicht 1945 geendet, sondern da gibt's viele Längsschnitte bis in die Gegenwart.

Und das alles vor dem Hintergrund, trotzdem die Singularität des Holocausts herauszustellen.

Natürlich, das ist die Herausforderung.

Können und wollen Sie als Gedenkstätte auf den zunehmenden Antisemitismus im Kontext des Nahostkonflikts reagieren?

Nach dem 7. Oktober haben wir vermehrt antisemitische Zuschriften bekommen. In unserer Bildungsabteilung wurde lange diskutiert darüber, ob und wie wir unsere Bildungsangebote verändern müssen. Wir sind insofern vom Nahostkonflikt betroffen, als dass in Israel noch viele Überlebende und ihre Nachkommen leben, mit denen wir im Kontakt stehen. Zudem besuchen uns täglich Schulklassen mit Kindern, die jüdisch sind oder Angehörige im Gazastreifen haben. An diesen Stellen geht es oft um Haltung. Ich kann in einer Bildungsveranstaltung einem Kind, das emotional betroffen ist, Empathie entgegenbringen, ohne dass ich eine Stellungnahme zum Nahostkonflikt abgeben muss. Das ist nicht die Aufgabe der Gedenkstätten.



**Elke Gryglewska**  
ist Geschäftsführerin der  
Stiftung  
nieder-  
sächsische  
Gedenkstätten  
und Leiterin der  
Gedenkstätte  
Bergen-Belsen.  
Zuvor arbeitete  
sie als stell-  
vertretende  
Direktorin der  
Gedenkstätte  
Haus der  
Wannsee-  
Konferenz

Anzeige

